

Am vergangenen Sonntag haben wir über die christliche Freiheit nachgedacht. Sie entsteht, wenn man Jesu Last frei auf sich nimmt. Man kann das einen Herrschaftswechsel nennen; es entsteht in der Welt ein Raum, wo die menschliche Gottesebenenbildlichkeit sich frei in Gemeinschaft entfalten lässt. Diesen Raum nennt die Bibel „Reich Gottes“, Matthäus nennt ihn „Himmelreich“. Das Wirken und Lehren Jesu ist vollständig auf dieses Gottesreich ausgerichtet und auch seine Gleichnisse reden von nichts anderem. Die Gleichnisse Jesu gehören zum Wertvollsten, was die Menschheit besitzt – allein schon wegen ihrer sprachlichen und bildlichen Brillanz. Sie sind aber nicht nur Poesie, sondern wie kleine ‚Mechanismen‘, die uns inhaltlich in sich hineinziehen. Je enger man mit der Wirklichkeit verbunden ist, über die sie erzählen, umso besser versteht man sie. Deswegen haben die Jünger Jesu einen Vorteil gegenüber den anderen Zuhörern, denn jene haben sich an der Seite Jesu in den praktischen Verwirklichungsprozess des Reiches Gottes begeben. Aber gelegentlich brauchen sogar sie eine Erklärung, damit sie besser verstehen, wer und wo sie gerade sind. Meistens haben die Gleichnisse Jesu eine Haupt-Zielrichtung, auf die sie hinauslaufen. In alle Details eine Anspielung auf die Realität hineindeuten zu wollen, wäre übertrieben. Aber die Genialität der Gleichnisse besteht eben darin, dass sie ganze Welten verdichten, sodass man darin ständig Neues erkennen kann. Ich würde die Hauptaussage unseres Gleichnisses in drei Punkte aufteilen:

1. **Erstens:** es gibt eine Saat. Jesus ist zuversichtlich: es gibt genügend Samenkörner. Unsere Welt ist Schauplatz einer mal versteckten, mal offenen Kommunikation mit Gott durch sein Wort. Schon die Schöpfung erzählt von IHM. Aber je mehr man davon versteht, umso intensiver wird das Gespräch, bis es in einen offenen Dialog mündet zwischen Gott und den Vätern und Propheten: Der ist in der Bibel festgehalten, und an dessen Spitze steht Jesus: mitten im Zwiegespräch mit dem Vater und ganz in der Verkündigung von Gottes liebendem Willen. Gottes Wort erschallt unablässig und sucht Ohren, will Frucht bringen. Es gibt also die Saat.
2. **Aber es gibt auch Schwierigkeiten** – das ist das Zweite. Die Gleichnisse klingen manchmal vielleicht einfach, aber sind nie naiv. In diesem Fall beinhalten drei Viertel des Gleichnisses die Schilderung der Probleme, mit denen Gottes Wort zu tun hat, nur das letzte Viertel spricht vom Erfolg. Man darf nicht übersehen, dass das gesamte Gleichnis das Himmelreich beschreibt, nicht nur das Ende mit der überraschenden und reichen Ernte, auch die Gefahren und der Verlust gehören dazu. Eigentlich erscheinen die zahlreichen

und unterschiedlichen Schwierigkeiten übermächtig. Jesus erzählt keine schiere Erfolgsgeschichte. In allen Phasen der wachsenden Saat tauchen Gefahren auf: noch bevor sie zu keimen anfängt, sind die Vögel auf der Stelle; als die Samen auskeimen, kann die Erde zu dünn sein; und auch wenn das wachsende Getreide diese Nöte überwunden hat, lauern stärkere Pflanzen, um sie zu ersticken ...

Sowohl in der eigenen Glaubensgeschichte als auch in der Geschichte des Gottesvolkes und der Kirche kennt man alle Phasen der Bedrohung. Es geht viel verloren, vieles wird verdorben. Jesus macht allerdings keine Angabe über die Menge des Verlustes. Dafür aber über den Ertrag trotz Bedrohung.

3. Es gibt nämlich – drittens – den Erfolg. In diesem Gleichnis spricht Jesus von 30-60 und 100facher Frucht.

Viele deuten diesen Punkt als eine Wundergeschichte, da die Angabe völlig überzogen sei: Gott greife also in der Unterlegenheit ein und schaffe einen überfließenden Ertrag – ganz gegen die Natur.

Das Schöne ist aber, dass Jesus mit der Beschreibung ganz im Rahmen der Landwirtschaft seiner Zeit bleibt. Man ist der Frage nachgegangen und es wurde klar, dass Jesus auch an diesem Punkt durchaus realistisch ist. Gemeint ist nicht, dass der Gesamtertrag das hundertfache der Investition wäre, sondern, dass einige Körner einzeln hundertfach Frucht bringen können. Wenn nämlich ein gesunder Halm durchschnittlich 30 Körner fasst und ein Samen durch Bestockung drei Halme hervorbringt, was keine Seltenheit ist, dann entsteht leicht 90 bzw. 100-fache Frucht, das liegt in der Natur dieser Gräser.

Daran sieht man allerdings etwas Wichtiges. So wie schon Jesaja in der Lesung, argumentiert auch Jesus mit Schöpfungsmotiven. Damit sagen sie, dass die von Gott erschaffene Natur sehr wohl in der Lage ist, Gottes Gnade, seine erlösende Gegenwart aufzunehmen und zu tragen. Es gab nämlich immer wieder, auch zur Zeit Jesu sog. Apokalyptiker, die sich genau das nicht vorstellen konnten. Sie glaubten, die Welt sei so tief verdorben, die Feinde Gottes hätten eine solche Übermacht in dieser Welt, dass nur eine totale Vernichtung und ein vollständiger Neuanfang das Reich Gottes und die messianische Zeit herbeiführen könnten. Gott müsse die Welt durch Feuer zerstören, damit in einer neuen Welt, im neuen Äon, die Verheißungen Gottes erfüllt werden könnten.

Jesus ist kein Apokalyptiker, er ist überzeugt, dass die neue Welt Gottes jetzt schon inmitten dieser Welt kommt und wächst, mitten in der Alltäglichkeit es Alten. Deswegen bedient er sich in seinen Gleichnissen des vertrauten Stoffes aus der Alltagswelt seiner

Hörer. Auch wenn von Gottes Anstrengung, der Welt näher zu kommen, vielleicht das meiste verlorengelassen, die Fruchtbarkeit des Gelungenen macht die Verluste wett. Es reicht, wenn nur wenige Samen auf kleiner Fläche aufgehen, sie reichen für alle. Der Erfolg bleibt klein, Gott ist kein Statistiker, der Mehrheiten sucht, aber umso mehr kommt es auf jeden Einzelnen an. Das Wenige und Kleine reicht aus, um das Werk Gottes zu vollenden. So atmet dieses Gleichnis eine tiefe Zuversicht und will uns ermutigen, auf die vielfache Frucht der Wenigen zu setzen.

In der Messe feiern wir sogar einen einzigen, der als Weizenkorn starb und die reichste Ernte ermöglichte. Wir dürfen auch heute auf die Effektivität von Gottes Wort setzen.